

W. G. Sebald und Bad Kissingen

von

Klaus Gasseleder

W. G. Sebald, der große Unbekannte der deutschen Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts

Als W. G. Sebald am 14.12.2001 nahe seines britischen Wohnorts Norwich bei einem Autounfall starb, war er gerade im Begriff, auch bei uns die Anerkennung zu erreichen, mit der er in mehreren Ländern der Welt bereits bedacht worden war. So sorgten die mittlerweile verstorbene, vielleicht angesehenste amerikanische Literaturkritikerin Susan Sontag mit ihrem Aufsatz in der *Times Literary Supplement* aus dem Jahre 1996 über Sebalds *Die Ausgewanderten*, dazu eine Titelseite in der *New York Times Book Review* sowie Aufsätze anderer illustrierter Bewunderer wie seines *Twin writers* Javier Marias in Spanien oder des Spaniers Jose Semprun in Frankreich dafür, daß Sebald im Ausland ein Ansehen wie kaum ein anderer deutschsprachiger Autor am Ende des 20. Jahrhunderts erlangt hat. Eine Reihe von internationalen Kritikern rechnete sein schmales Werk bereits der Weltliteratur zu und reihten den 1944 in Wertach im Allgäu Geborenen in den Kreis potentieller Nobelpreisträger ein. Daß er in Deutschland, zumindest bis zum Erscheinen seines Romans *Austerlitz* und des Essays *Luftkrieg und Literatur*, nur die Rolle eines Geheimtipps gespielt hatte, lag einerseits an seiner räumlichen Entfernung zum hiesigen Literaturbetrieb, andererseits auch daran, daß sein „Lebensthema“, die Erinnerung und die pessimistische Auffassung von Geschichte als einer Geschichte von Leid und Katastrophen, hierzulande noch wenig gefragt war.

W. G. Sebalds Beziehung zu Franken

W. G. Sebalds Werk zeigt mehrfach Beziehungen zu Franken. In seinem ersten veröffentlichten Buch *Nach der Natur. Ein Elementargedicht* befaßt er sich sowohl mit dem Grünewald-Altar in Lindenhardt bei Bay-

reuth als auch mit dem Windsheimer Polarforscher Steller; er erwähnt zudem die Flucht der Mutter aus dem brennenden Nürnberg nach dem Luftangriff vom 28.8.1943. In seinem letzten Roman *Austerlitz*¹⁾ betritt die gleichnamige Hauptfigur, ein in England aufgewachsener junger Jude, aus Prag kommend, wo er den Spuren seiner ermordeten bzw. verschollenen Eltern nachgegangen ist, in Nürnberg erstmals deutschen Boden. Er sieht sich dort während seines einstündigen Aufenthalts in Bahnhofsnähe von einer kaufbegierigen Menschenmenge aufgesogen und bedrängt. Aufgefallen seien ihm, dem mit dem fremden Blick Ausgestatteten, die große Zahl grauer, brauner und grüner Jägersmäntel und Hüte, das solide Schuhwerk der Nürnberger Fußgänger, die Lautlosigkeit ihres Dahingehens, aber auch die geraden Linien der Häuserfassaden, was ihn alles *bange* und *benommen* gemacht hat. Es ist der Blick desjenigen, der sich nicht frei fühlen kann von der unseligen Vergangenheit der Stadt Nürnberg und des Landes.

Vor allem aber finden wir zwei fränkische Orte im Mittelpunkt der Erzählung *Max Aurach*, der letzten von vier Erzählungen in Sebalds erstem großen Erfolgsbuch *Die Ausgewanderten*.²⁾ Steinach an der Saale und Bad Kissingen.

Sebalds Figur Luisa Lanzberg aus den „Ausgewanderten“

Diese Erzählung enthält die (auch als Hörspiel von Ulrich Gerhardt bearbeitete) Geschichte einer *Luisa Lanzberg* genannten, im Buch wie in der *Wirklichkeit* (darüber später noch mehr) 1896 in Steinach geborenen und mit ihrer Familie 1905 nach Bad Kissingen verzogenen Jüdin, die (wie auch die entsprechende Frau in Sebalds Vorlage) zusammen mit ihrem Mann von München aus 1942 in die Vernichtungslager um Kaunas und Riga de-

portiert und dort ermordet wurde. Sebald läßt *Luisa Lanzberg* ihre Steinacher Kindheit erzählen als eine Idylle, auf die aber immer wieder auch die Schatten des zukünftigen Verhängnisses fallen, in die – oft kaum merkbar – Gewalt einbricht.

Aus *Luisa Lanzbergs* Schilderungen erfahren wir viele Einzelheiten über das Zusammenleben der jüdischen und katholischen Familien in Steinach im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, einer nahezu als zeitlos empfundenen Epoche. Es ist ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes, aber gleichzeitig auch traditionell abgegrenztes Nebeneinander. Wir erleben das religiöse Brauchtum in den Familien des unterfränkischen Dorfjudentums, werden unterrichtet über die Existenzbedingungen der jüdischen Viehhändler und der jüdischen Geschäfte. *Luisa Lanzberg* erzählt Erfahrungen der Kinder im katholischen Kindergarten der Schulschwestern von Maria Stern und in der jüdischen Schule unter dem Lehrer Moritz Bein, übrigens – was Sebald nicht erwähnt – dem Vater des in Steinach geborenen berühmten israelitischen Historikers Alexander Bein. Genannt werden die Bedingungen der Versorgung mit jüdischen Lebensmitteln, beschrieben werden die Essenszubereitung und die Wohnungseinrichtung. Insofern ist *Luisa Lanzbergs* Bericht in diesen Abschnitten zugleich eine Quelle volkskundlichen Interesses.

1905 ist die Familie *Lanzberg* in eine Villa in der Erhardstraße (Abb. 1) in Bad Kissingen verzogen. Für *Luisa* ist nunmehr die unbeschwerte Kindheit zu Ende; sie fühlt sich fremd im neuen großen Haus, wie eine durchreisende Besucherin (S. 314), und ihr Leben bis zu ihrer Vermählung 1921 sowie ihr Umzug nach München erscheint ihr wie der Anfang einer von Tag zu Tag enger werdenden Bahn, die sich letztlich auf ihr späteres Schicksal zubewegt. Sie muß im Haushalt mithelfen wie auch bei der Vermietung von Zimmern an jüdische Kurgäste und darf nur zuweilen zum Kurkonzert oder einmal zu einer Bootsfahrt zur Saline ausgehen. Bei einem der seltenen Spaziergänge trifft sie – ein typisches Beispiel für Sebalds Technik der Vermischung von Realität und Fiktion – in der Nähe der Ruine Botenlauben auf einen



Abb. 1: Die „Frank-Villa“, Bad Kissingen, Erhardstraße.
Photo: Klaus Gasseleder

kleinen Jungen mit einem Schmetterlingsnetz in Begleitung des russischen Parlamentspräsidenten: ein Zitat aus Vladimir Nabokovs Erwähnung seines Kissinger Aufenthalts aus seiner Autobiographie *Erinnerung, sprich*. Sie erlebt den ersten Weltkrieg als Lazarettpflegerin mit; ihr Verlobter war plötzlich jung verstorben. Auch ein im Krieg erblindeter Soldat, in den sie sich verliebt, konnte nicht überleben. All dies hat wenig mit den hier nicht einmal besonders ausgeführten Judenverfolgungen zu tun, die nach *Luisas* Abreise auch in Bad Kissingen mehr und mehr auftreten, sondern zeigt Sebalds Perspektive, nach der das künftige schreckliche Schicksal sich bereits vorher wie ein dunkler Mantel über das Leben legt. (Das zeigt sich auch daran, daß Sebald von seiner Vorlage abweicht, der zufolge die Frankschen Töchter in Bad Kissingen durchaus noch in Maßen ihre Jugend genießen durften). Der historischen Wirklichkeit entspricht aber, daß Sebald *Luisas* Bruder *Leo* (Julius) nach seiner Schulzeit in Kitzingen (mit Wohnung in Mainstockheim) und Münsterstadt Studienrat wird, bis er nach

England und später nach Amerika auswandert, und auch das weitere Schicksal der Familie Frank. Die depressive Mutter nimmt sich 1936 das Leben. *Luisa* und ihr Mann *Fritz* bringen noch von ihrem Münchner Wohnort aus ihren Sohn nach England in Sicherheit. Dann werden sie deportiert und ermordet, wie auch der greise Vater *Lazarus* bald nach seiner Einlieferung ins Lager Theresienstadt dort 1942 stirbt.

Der Erzähler, der vorgibt, seine Quelle von seinem Vermieter in Manchester, dem *Maler Max Aurach*, einem Sohn der *Luisa Lanzberg*, erhalten zu haben, fährt 1991 nach Bad Kissingen und besucht dort unter anderem den Jüdischen Friedhof, wo er den Gedenkstein der Familie findet, auf dem der Tod des Vaters sowie die Deportation Luisas und ihres Mannes vermerkt sind (Abb. 2).

Die Quelle der Luisa Lanzberg-Geschichte

Eine Reihe von überwiegend journalistischen Aufsätzen gehen der von Sebald genannten Quelle nach und verirren sich in den Besonderheiten der Sebaldschen Arbeitsweise, einer eigenwilligen und höchst kunstvollen Vermischung von geschichtlichen Fakten und literarischer Fiktion, die Sebald einmal mit dem französischen Fachausdruck als *bricolage* (Bastelarbeit) bezeichnet hat. Dazu kommt, daß Sebald aus Gründen der Bewahrung der Anonymität die Namen seiner Helden verändert und auch in späteren Interviews nicht preisgegeben hat. So nennt er beispielsweise in einem Gespräch mit der französischen Journalistin Carole Angier³⁾ zwar, wie wir heute wissen, richtigerweise die Nichte (und nicht, wie im Buch) die Mutter seines Vermieters in Manchester als Verfasserin der Quelle, bezeichnet den Vermieter aber wiederum mit dem Kürzel *D.*, obgleich ein *J.* (für *Jordan*) auf die richtige Spur geführt hätte.

Erste Aufklärung über die mögliche Quelle, die in der literarischen Fachliteratur über Sebald aber nicht wahrgenommen wurde, brachte ein kleiner Aufsatz des Kissinger Lokalhistorikers Peter Ziegler,⁴⁾ der feststellte, daß die Familie *Lanzberg* ihr Vorbild in der Steinacher/Kissinger Familie Frank gehabt



Abb. 2: Gedenkstein der Familie Frank (Mitte, rechteckig) auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Kissingen.
Photo: Klaus Gasseleder

hat. Bei den Recherchen für eine Rundfunkarbeit über das Dorf Steinach an der Saale, die schließlich in eine eigenständige literarische Veröffentlichung, mein Prosabuch *Zwei Gesichter*,⁵⁾ gemündet ist, bestätigten sich mir Zieglers Enthüllungen. Ich fand in den im Kissinger Stadtarchiv befindlichen Hausakten (Erhardtstraße 8 bzw. 20) genauere Angaben über die Familie Frank, die nicht nur wie Sebalds Familie *Lanzberg* aus den Eltern und zwei Zwillingsskindern (*Luisa* und *Leo*) bestand, sondern drei weitere Kinder umfaßte. Auch die Vornamen der Familienangehörigen (wie auch die Namen vieler Steinacher und Kissinger Bewohner) hat Sebald, wie sich schnell zeigt, gegenüber seiner Vorlage verändert. Weitere Bestätigung für den Zusammenhang der von Sebald verwendeten Vorlage mit der Geschichte der Familie Frank brachte jedoch der von Sebald erwähnte Grabstein auf dem jüdischen Friedhof von Bad Kissingen mit den Namen Frank bzw. Jordan, wie auch das in Sebalds *Die Ausgewanderten* abgedruckte Photo der Frank-Villa in der Erhardtstraße und eine Reihe weiterer biographischer Einzelheiten.

Im Zuge meiner Recherchen bin ich dann auf die Nachkommen der Familie Frank gestoßen, wobei ein Zufall zu Hilfe gekommen ist, der sicherlich Sebalds Sichtweise auf die konfliktbeladene Beschäftigung der Deutschen mit ihrer unheilvollen Geschichte bestätigt hätte. Der Kölner Künstler Günter Demnig hat in München, wie zuvor bereits in verschiedenen deutschen Städten, sogenannte *Stolpersteine*, flache vergoldete Pflaster-

steine, vor den Häusern deportierter Juden in den Gehweg einlassen wollen, und zwar zuerst dort vor dem Haus, in dem Paula Frank und ihr Mann Siegfried Jordan gewohnt hatten (Abb. 3). Diese Aktion wurde von der Münchner Stadtverwaltung untersagt, und als der Stein dennoch ohne behördliche Erlaubnis angebracht wurde, von dieser wieder entfernt. Bei den Aktionen waren die noch lebenden Nachkommen, u.a. auch der achtzigjährige Siegfried Jordan aus Manchester, zugegen.⁶⁾ Der Vorgang erregte große Aufmerksamkeit in den Medien und führte mich auf die Spur einer Nichte der Paula Frank-Jordan, von der ich die Lebenserinnerungen ihrer Mutter Thea, der Schwester von Paula Frank, erhielt. Textvergleiche ergaben eindeutig, daß dieser Text Sebalds Vorlage gewesen ist, die dieser besonders im Küssinger Teil erheblich verändert hat, wie ich in einem jüngst erschienenen Aufsatz ausführlich dargelegt habe.⁷⁾ Die wichtigste Veränderung besteht darin, daß Sebald die Vorlage der überlebenden und in seiner Erzählung nicht erwähnten Frank-Tochter Thea, die diese in den Nachkriegsjahren bis 1962 verfaßt hat, als die kurz vor ihrer Deportation niedergeschriebenen Briefe von deren ermordeter Schwester Paula (deren Lebensdaten mit der von *Luisa Lanzberg* im wesentlichen übereinstimmen) ausgegeben hat. Auch im weiteren sind in der *Luisa*-Figur in Sebalds *Ausgewanderten* die in der Vorlage skizzierten Lebensläufe Theas und Paulas ineinander geflossen, vor allem mit der Tendenz, daß sich auf *Luisas* Leben bereits vor deren Verfolgung und Vernichtung schwarze Schatten gelegt haben.

So weist die Behandlung der Vorlage durch W. G. Sebald auf dessen Arbeitsweise hin, dessen Kunst vor allem, wie sämtliche Kritiker hervorheben, auf dem schillernden Ineinandersetzen von sogenannten historischen Fakten und von Fiktionalem beruht, die den Texten etwas „Schwebendes“ und „Melancholisches“ verleihen. Es wäre somit eine den Kunstcharakter mißachtende Vorgehensweise, würde man Sebalds Text als historische Quelle im Sinne einer Zeitzeugenaussage betrachten. Sebalds Werk weist, und dies ist nicht sein geringstes Verdienst, gerade darauf hin, daß die literarische Darstellungsweise

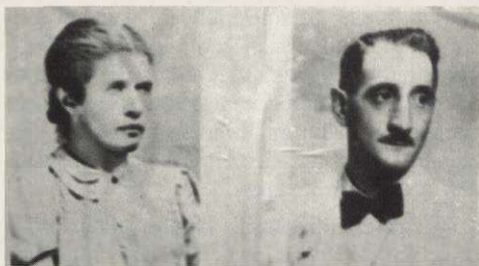


Abb. 3: Paula Frank-Jordan und Siegfried Jordan. (Familienarchiv Frank, abgedruckt Kunst und Kultur 5, 2004)

sich grundsätzlich von der des Historikers unterscheidet, zumal unter dem Aspekt der diffizil protokollierten Erinnerungsvorgänge und der geheimnisvollen Koinzidenzen und Beziehungen scheinbar separater Vorfälle, die immer wieder das Sebaldsche Werk durchziehen.

Sebalds Erzähler auf einer Recherche-Reise nach Bad Kissingen

Dies müssen wir auch beachten, wenn wir die in dem Max-Aurach-Kapitel der *Ausgewanderten* geschilderte Recherche-Reise des Erzählers nach Bad Kissingen betrachten. So sollte man sich auch hier hüten, den Erzähler mit dem Autor W. G. Sebald gleichzusetzen, obgleich beide – hier wie auch in anderen Werken Sebalds – eine identische Biographie besitzen. Auch die in das Buch als wesentliche Bestandteile des Textes einmontierten Photos sind nicht als dokumentarische Bildquellen im Sinne des Historikers zu betrachten, worauf Sebald-Forscher und auch Sebald selbst immer wieder zu recht hinweisen. Vielmehr finden wir hier ein vielfach abgestuftes Spiel mit Beglaubigungen der Wirklichkeit und ihrem Verwischen. Kein Betrachter der Bilder kann sich je sicher sein, ob diese tatsächlich den geschilderten Sachverhalt illustrieren. Sicherlich wird jeder Küssingen-Besucher in dem Photo der Frank-Villa diese wiedererkennen; ebenso wird er die abgebildeten Grabsteine am jüdischen Friedhof in Bad Kissingen wiederfinden können. Aber auch dort, wo die Identität von Bild und Text augenscheinlich ist, haben die Bilder durch ihren Kontext nunmehr Teil an einer eigenen

Wirklichkeit und sind nicht mit einer Abbildung einer historisch-geographischen Realität gleichzusetzen. Erst unter diesen, hier poetologisch und erkenntnistheoretisch nicht weiter ausgeführten Prämissen, ist ein Vergleich von Sebalds Text mit der aufzufindenden Wirklichkeit sinnvoll.

W. G. Sebald setzt als Datum seiner Reise Ende Juni 1991 an und läßt, gleichsam als Datumszitat, seinen Erzähler während des Aufenthalts den Kissinger Lokalteil der *Saalezeitung* vom 25.6.1991 lesen und daraus zitieren. Dieser benutzte für seine Fahrt nach Bad Kissingen – über Amsterdam, Köln, Frankfurt kommend – den Zug, genauer gesagt von Gemünden aus einen Triebwagen durch das Saaletal. Bereits die Schilderung der Fahrt mag einem fränkischen Leser als eine Provokation erscheinen, denn die von Sebald geschilderten Passagiere scheinen einem Gruselkabinett entnommen.

Ein dicker, querschlägiger Mann von vielleicht fünfzig Jahren mit rotfleckigem ange-laufenen Gesicht und sehr engstehenden etwas verdrehten Augen, der schwer vor sich hinschnauft, in einem fort seine unförmige Zunge, auf der sich noch Essensreste befanden, in seinem halb offenen Mund herumwälzte, setzt sich dem Erzähler gegenüber, obgleich noch andere Sitzplätze frei waren. Der Unhold, wie ihn der Erzähler tituliert, saß da, Bauch und Unterleib auf eine grauenerregende Weise eingezwängt in eine kurze Sommerhose, und der Erzähler fragt sich, ob die Körper- und Geistesdeformation meines Mitreisenden ihre Ursache hatte in einer langen psychiatrischen Internierung, in einer angeborenen Debilität oder allein im Biertrinken und Brotzeitmachen (S. 328).

Es wäre falsch, hierin oder auch bei der Schilderung einer Apfelschalen spuckenden Bäuerin eine grobianische Provinzsatire zu sehen. Zum Ausdruck gebracht werden, so zeigt es die weitere Erzählung, wohl eher die Porträts dumpfer, unzivilisierter Deutscher, die sich mit den von ihrem Volk ausgegangenen Grausamkeiten nicht auseinandergesetzt haben, sondern stumpf und erinnerungslos für sich dahin leben. Dabei scheint mir Sebald mit dieser Darstellung des Mannes, die wie ein Fremdkörper in seinem sonstigen einfüh-

samen literarischen Werk wirkt, jedoch über eine von ihm ansonsten recht empfindsam beachtete Grenze hinausgegangen zu sein. Besonders, indem er eine mögliche psychiatrische Erkrankung seines Gegenübers in Betracht zieht, entrückt er diese Figur dem „Täterkreis“ und versetzt ihn in die Nähe der Opfer, zu denen ja in der NS-Zeit auch die Geisteskranken und Debilen (als Opfer der NS-„Euthanasiepolitik“) genauso wie die aus rassischen Gründen Verfolgten und Ermordeten zählten.

Die negative Schilderung des Deutschlandaufenthalts des Erzählers setzt sich bei dessen Schilderung seines Aufenthalts in Bad Kissingen selbst fort: Der Erzähler erreicht Kissingen am Abend, wo die Stadt bereits völlig ausgestorben wirkt, gelangt in ein Hotel, das in dem *in Deutschland unaufhaltsam sich ausbreitenden neuimperialen Stil, welcher diskret mit Bläßgrün und Blattgold die Geschmacksverirrungen früherer Jahre überdeckt*, gebaut ist. Dort wird er in einem leeren Foyer von einer Dame empfangen, die *etwas von einer Oberin an sich hatte und ihn mit Blicken maß, als befürchte sie von mir einen Hausfriedensbruch*. Wenig später sieht er sich *einem gespenstischen alten Ehepaar gegenüber*, das ihn *mit einem Ausdruck unverhohlener Feindseligkeit, wo nicht gar des Entsetzens anstarrte* (alles S. 329), und das, weiteres Zeichen der Unzivilisiertheit, die Reste ihres Abendessens mit aufs Zimmer trug. Des weiteren schildert der Erzähler die Kurgäste als greise Spaziergänger, die sich *wie wesenlose Wanderer auf den Sandwegen herumtrieben, ihre Diätahlzeiten zu sich nahmen oder in irgendwelchen dunklen Wirtschaften unbeaufsichtigt der Völlerei frönten* (S. 338). Schließlich heißt es: *Ich begann zu fürchten, daß ich nun dazu verurteilt sei, den Rest meines Lebens in der Gesellschaft dieser in erster Linie wahrscheinlich um ihre Verdauung besorgten Kissinger Senioren zu verbringen* (S. 330). Ohne daß es direkt ausgesprochen wird, spricht der Kontrast zur in der Lanzberg-Geschichte kurz geschilderten Pracht des Kurlebens in den Jahren vor und kurz nach dem 1. Weltkrieg in Bad Kissingen für sich.

Sebalds Kritik am fehlenden Geschichtsbewußtsein der Deutschen

Der Grund für diese in Sebalds erzählerischem Werk sonst selten anzutreffende negative Haltung ist nicht zu trennen von dem angegebenen Ziel der Reise des Erzählers, dem Nachforschen auf den Spuren der Juden, speziell der Familie Lanzberg-Frank, deren Verfolgung in Bad Kissingen, und dem Besuch des dortigen jüdischen Friedhofs. Der Erzähler führt die Gräber Kissinger Juden auf, nennt dabei vor allem blumenreiche Namen, die er wohl mit anderswo gefundenen und erfundenen ergänzt. Er argwöhnt, daß es gerade die *schönen, mit dem Land und der Sprache, in der sie lebten, so sehr verbundenen Namen* (S. 335) seien, die den Neid der Deutschen hervorgerufen hätten. Bei seinem Besuch erlebt er auch, ohne es ausdrücklich zu betonen, daß er offenbar einer von wenigen Besuchern des jüdischen Friedhofs an der Bergmannstraße überhaupt ist, weil der Schlüssel nur in einem abgelegenen Winkel des Rathauses ausgehändigt wird und es wohl nie jemandem aufgefallen ist, daß dieser nicht in das Schloß des Friedhofstors paßt, was mir übrigens bei meinen Recherchen dreizehn Jahre später noch ebenso ergangen ist.

Dem Grund für diese negative Haltung des Erzählers kommen wir auch näher, wenn wir ihn in ein Kaffeehaus begleiten, wo er, wiederum umgeben von lauter Alten, die Lokalzeitung, die *Saalezeitung* vom 25.6.1991, liest. Er findet dort allerlei – sicherlich von einer Agentur gelieferte und daher auch in anderen Blättern zu findende – Gedenktage, die auf dieses Datum fallen, von denen er die Reihe der Geburtstage zitiert, ein Sammelsurium von Berühmtheiten aus Kunst und Wissenschaft. Er zitiert auch aus dem Nachruf der Zeitung auf den Steinacher Metzgermeister i.R. Michael Schultheis: *Er erfreute sich großer Beliebtheit. Er war dem Raucherclub Blaue Wolke und der Reservistenkameradschaft eng verbunden. Seine Freizeit widmete er größtenteils seinem treuen Schäferhund Prinz* – wobei Sebald – durchaus entsprechend der vorgeschlagenen Leserichtung des Textes – das klischeehafte Wort *treu* selbst

hinzugefügt hat. Angesichts dieser Lektüre einer Lokalzeitung kritisiert der Erzähler nunmehr das *verschrobene Geschichtsbewußtsein der Deutschen*.

Des weiteren spricht er von einer *ihn umgebenden Geistesverarmung und Erinnerungslosigkeit der Deutschen, das Geschick, mit dem man alles bereinigt hatte*. Unter diesem Aspekt sind positive Figuren unter den deutschen Landsleuten des Erzählers – und dabei sind die Kissinger nur ein zufälliges Beispiel – nicht möglich. Die einzige positive Figur, die er in seinem Deutschland-Reisebericht erwähnt, ist somit auch eine türkische Kapitänin eines Saaleschiffes, mit der er – auf den Spuren seiner Heldin *Luisa* – zur Saline fährt. Mit ihr führt er ein verständiges Gespräch, bei der diese sagt, daß *nichts so unendlich und so gefährlich sei wie die Dummheit und die Leute in Deutschland genau so dumm seien wie die Türken*. Sie und der Erzähler scheiden, wie er schreibt, *mit einer gewissen gegenseitigen Hochachtung* (S. 341) voneinander.

Wenn so auch Steinach (sicher zum ersten Male)⁸⁾ und nach längerer Zeit auch wieder Bad Kissingen Eingang in die „große Literatur“ gefunden hat, so wird die Art und Weise, wie dies geschieht, sicherlich nicht jeden Kissinger erfreuen und auch keine Werbung für den Stadt- und Bädertourismus darstellen. Doch aus dem Kontext von Sebalds Erinnerungsbuch (Stichwort: *Erinnerungslosigkeit der Deutschen*) scheint es mir eindeutig, daß Bad Kissingen hier nur ein Beispiel ist, das – im Zusammenhang der von Sebald konstatierten fehlenden Erinnerungskultur der Deutschen – stellvertretend für das ganze Land steht: Bad Kissingen ist also (nahezu) überall in Deutschland.⁹⁾

Anmerkungen:

¹⁾ W. G. Sebald: Austerlitz. München (Hanser) 2001.

²⁾ W. G. Sebald: Die Ausgewanderten. Frankfurt/Main (Eichborn) 1992. Hier der besseren Verfügbarkeit halber zitiert (Seitenzahlen in Klammern) nach der Taschenbuchausgabe im S. Fischer-Verlag (Fischer Tb Nr. 12056).

- 3) Carole Angier: Wer ist W. G. Sebald? In: W. G. Sebald, hrsg. von Franz Loquai. Eggingen 1997, S. 49.
- 4) Peter Ziegler: Ihre Jugend war zu Ende, als sie von Steinach nach Kissingen zog. In: Rhön-Spiegel, Bad Neustadt 1999, 3, S. 39; 6, S. 19 und 7, S. 53. Auch in Frankenland (1993), S. 132-137.
- 5) Klaus Gasseleder: Zwei Gesichter. Chronik einer jüdischen Familie, eines fränkischen Dorfes und eines Weltbades in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Geldersheim (Vetter-Verlag) 2005. – Noch nicht so vermerkt in der Rundfunksendung: Steinach. Ein Dorf vor der Rhön gelegen. Bayerischer Rundfunk. Studio Franken. Sendung vom 24.5.2005.
- 6) Näheres in: Wolfram P. Kastner (Hrsg.): Auf einmal waren sie weg... Zur Erinnerung an Münchner Juden. Ein Beispiel, das zur Nachahmung anregen könnte. Stamsried 2004.
- 7) Einen ausführlichen Vergleich von Vorlage und deren Ausarbeitung in Sebalds *Die Ausgewanderten* habe ich, vor allem unter literaturtheoretischen Gesichtspunkten, veröffentlicht in: Klaus Gasseleder: Erkundungen zum Prätext der Luisa-Lanzberg-Geschichte aus W. G. Sebalds „Die Ausgewanderten“. Ein Bericht. In: Marcel Atze/Franz Loquai: Sebald. Lektüren. Eggingen 2005, S. 157-175.
- 8) Durchaus beachtenswert jedoch die Kindheits-erinnerungen von Alexander Bein, in: Hier kannst du nicht jeden grüßen. Hildesheim/Zürich/New York 1996; und auch die Erinnerungen von Julius Frank, in: Jüdisches Leben in Deutschland (Hrsg. von Monika Richarz, Bd. 2). Stuttgart 1979.
- 9) Daran kann auch das hervorragend recherchierte Buch von Hans-Jürgen Beck und Rudolf Walther (Jüdisches Leben in Bad Kissingen. Bad Kissingen 1990), die darauf basierende verdienstvolle Ausstellung im Bad Kissinger Stadtarchiv und andere „Erinnerungsarbeit“ in jüngerer Zeit (wie die Benennung des Gymnasiums nach einem ehemaligen jüdischen Bürger Kissingsens) nichts grundsätzlich ändern.

Damit der Überblick gesichert war – Kissingens Türme

von
Gerhard Wulz

Hoch oben stehen wir Menschen gerne und blicken herab, hinaus in die Landschaft. Da frühere Generationen aber nicht wie die Vögel fliegen konnten, brauchten sie Ersatz, um Überblick über Freund und Feind zu bekommen. Daher bauten sie Türme, so hoch wie technisch und finanziell möglich. Da es noch keine modernen Baustoffe wie Beton und Stahl gab, mußten die Türme massiv und mächtig dastehen mit ihren meterdicken Mauern, mit ihren wuchtigen Hauben, manchmal auch verziert oder bemalt. So stehen diese Zeugen vergangener Zeiten vielfach auch heute noch vor unseren Augen. Manchmal allerdings mußten sie dem Zeitgeist weichen, dem Kriegsgeschehen, der autogerechten Stadt, dem Modernisierungswahn. Sie waren eben nutzlos geworden und

nur dort, wo das Geld fehlte wie in Rothenburg und Nördlingen oder, wo sie noch gebraucht werden konnten, wie das Kissinger „Feuertürmle“, da blieben sie uns erhalten.

Der Feuerturm (Wachtturm)

Wann die Kissinger Stadtbefestigung entstanden ist, läßt sich nur vermuten; man nimmt an, dies sei im 13./14. Jahrhundert gewesen. Wie sie mit ihren elf Türmen und drei Tortürmen genau verlief, und wie sie einmal ausgesehen haben könnte, wissen wir nur aus einer Ansicht Balthasar Neumanns und Johann Baptist Gutweins aus dem Jahr 1738 sowie einer Beschreibung von Carl Betzer aus dem Jahr 1882. Groß war es nicht,